werk-material

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 10: **Junge Denkmäler = De jeunes monuments = New monuments**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gestapelter Kontext





Das Mehrfamilienhaus erscheint als vertikale Verdichtung des vorgefundenen Kontexts. Bilder: Tonatiuh Ambrosetti

«Fünf Häuser» in Rapperswil von Lukas Lenherr

Beschaulich geht es zu und her in jenem Wohnquartier zwischen Eisenbahn und See in Rapperswil. Obwohl man seine Lage seit der Gemeindefusion mit Jona im Jahr 2007 als «zentral» bezeichnen müsste – wir befinden uns ziemlich genau an der Grenze zwischen den beiden Ortschaften und somit heute zumindest geografisch in der Mitte der neu geschaffenen Gemeinde – fühlt man sich nach wie vor am Rand und nicht im Zentrum. Es umgibt einen die vertraute Ruhe typisch schweizerischer Nachbarschaften, der eigenartige Charme des Suburbanen. Schlichte Mehrfamilienhäuser der Eisenbahnergenossenschaft stehen neben kleinbürgerlichen Einfamilienhäusern, renditeoptimierte Neubauten wechseln sich ab mit Wohnanlagen aus den 1960er Jahren, darum herum jeweils Grün, viel Grün. Vom Verdichten solcher Gebiete ist heute allenthalben die Rede, von der Notwendigkeit des Urbanisierens der Vorstädte. Doch wie tut man das? Insbesondere wenn nur gerade ein Baustein, ein Gebäude als Aufgabe vor einem liegt?

Kontext, verdichtet

Mit seinem 2011 fertiggestellten Bau «Fünf Häuser» versucht der Architekt Lukas Lenherr die schwierige Frage nach Kontext und Dichte im halburbanen Raum zu erforschen. Über einen Direktauftrag mit dem Bau eines Mehrfamilienhauses betraut, unternahm er zu Beginn seiner Arbeit ausgedehnte Spaziergänge im Quartier, um die Eigenheiten und die verborgenen Qualitäten des Orts kennenzulernen. Wie er im Gespräch betont, war dabei seine wichtigste Feststellung, dass die vorhandenen Qualitäten nicht in den Gebäuden zu finden sind, sondern in den Aussenräumen. Während der heterogene Bebauungsmix jegliche städtebauliche Kontur vermissen lässt, kommt den fliessenden Grünräumen zwischen den Gebäuden eine wichtige Rolle zu. Sie stellen übergeordnete räumliche Verbindungen her und vermitteln zwischen verschiedenen Massstabsebenen. Die Gebäude selbst reagieren ihrerseits ganz unterschiedlich auf ihre Umgebung, je nach ihrer Typologie.

In seinem Versuch, erlebbare Vielfalt zu erzeugen, setzt Lenherr diesen Befund sehr direkt um und entwirft sein Mehrfamilienhaus quasi als vertikale Verdichtung des vorgefundenen Kontexts. Dabei stapelt er, den Möglichkeiten des mehrgeschossigen Hochbaus entsprechend, fünf unterschiedliche «Haustypen»: «Gartenvilla», «Hochhauswohnung», «Einfamilienhaus», «Pavillon» und das Ferienhäuschen auf dem Dach. Was etwas krude klingt, hat vor Ort eine erstaunliche Wirkung. Das gänzlich ungewöhnliche Gebäude bettet sich von aussen betrachtet fast selbstverständlich in seine Umgebung ein, ohne gross zu provozieren. Die verschiedenen Fassadenmaterialien – begrünt im Erdgeschoss, Misapor-Beton im ersten Obergeschoss, Eternitschindeln im zweiten Obergeschoss sowie Aluminium und Glas zuoberst – schaffen Beziehungen in alle Richtungen und lösen gleichzeitig das grosse Gebäudevolumen beinahe vollständig in seine Bestandteile auf. Es ist, als stünde man vor der gestapelten Wirklichkeit der Schweizer Agglomeration.

Neben den bildhaften Bezügen im Äusseren wird im Innern des Gebäudes über die Art der Öffnungen versucht, die räumlichen Beziehungen zur Umgebung direkt zu gestalten. Entsprechend der Position in der Vertikalen unterscheiden sich die «Fünf Häuser» entscheidend in der Wahl ihrer Fenstertypen. Die grossen Schiebefenster im Erdgeschoss verbinden die «Gartenvilla» optimal mit den anliegenden Aussenräumen und stellen die ganze Wohnung in direkten Bezug zum Garten. Die «Hochhauswohnung» im ersten Obergeschoss profitiert von insgesamt sechs Balkonen, die jedem Zimmer der Wohnung einerseits einen Aussenraum bieten und sie dank der massiven Brüstungen andererseits vor zu grosser Nähe zu den Nachbarn schützen. Als Zitate figurieren die typischen Blumenfenster des «Einfamilienhauses» im zweiten Obergeschoss. Von innen

her rahmen sie die Umgebung und binden diese in den Alltag der Bewohner ein. Zuoberst ist der «Pavillon» der näheren Umgebung entrückt. Durch die privilegierte Lage und seine umlaufende Verglasung steht er als Ganzes in Beziehung zum grossmassstäblichen Kontext: zur Landschaft und zum Zürichsee.

Illusion an der äussersten Schicht

Neben den beschriebenen bildhaften und räumlichen Bezügen zur Umgebung gehen die «Fünf Häuser» auch untereinander Beziehungen ein, wodurch ihr innerer Zusammenhalt gestärkt wird. Beispielsweise bilden die Balkone der «Hochhauswohnung» das Vordach über dem Hauseingang und formen willkommene Unterstände für die «Gartenvilla». Weiter wird die Terrasse des «Einfamilienhauses» durch volumetrische Verschiebungen zwischen den Gebäudeteilen geschaffen. Auch konstruktiv bedingen sich die Häuser gegenseitig: Erst durch den Einsatz des Misapor-Dämmbetons bei der «Hochhauswohnung» konnten Wärmebrücken zwischen den Geschossen vermieden werden.

Hier allerdings beginnt sich die Illusion der gestapelten Häuser bei näherer Betrachtung aufzulösen, denn der Dämmperimeter verbindet die Teile zu einem Ganzen. Nimmt man die Grundrisse zu Hilfe, so bemerkt man, dass sich die «Häuser» tatsächlich nur an den Fassaden und in den Oberflächen unterscheiden. Typologisch sind sich alle Geschosse gleich: Die Wohnungen werden über den innenliegenden Kern betreten und sind ringförmig um diesen herum organisiert, wobei Anzahl und Grösse der Zimmer dank der flexibel setzbaren Leichtbauwände in jedem Geschoss frei bestimmt werden konnten. Die Illusion beschränkt sich also einzig auf die äusserste Fassadenschicht, innerhalb derer Versatzstücke aus der Umgebung collagiert werden. Wer aber das Experiment der «Fünf Häuser» in Gedanken weiterspinnt und auch Typologien und Nutzungen collagiert, der versteht, was uns die «Fünf Häuser» im Ansatz zeigen: Mit etwas Planungsaufwand, Wille und Mut ist der Aufbau von stärkerer räumlicher Interaktion und qualitätsvolleren Bezügen zur umgebenden Bebauung auch im halburbanen Raum durchaus möglich. — *Johann Reble*

Das Projekt wurde mit dem Betonpreis 2013 ausgezeichnet (Förderpreis für Jungarchitekten.



Glarner Lösung



Die Zeile mit 12 preisgünstigen Wohnungen in Holz schafft ein Angebot in der alten Tradition der Baumeisterhäuser. Bilder: Rasmus Norlander

Mehrfamilienhaus in Elm von Marti Architekten

In Schweizer Architekturzeitschriften wird regelmässig über das Bauen in den Bergen geschrieben. Meistens geht es dabei um Projekte für den Tourismus, gelegentlich auch um Fragen der Erschliessung oder der Versorgung. Das Mehrfamilienhaus in Elm, weitab aller Hotspots der alpinen Architektur, ist im Vergleich dazu eine Art regionale Inhouse-Lösung: Sie wurde von Einheimischen realisiert und wird von Einheimischen genutzt.

Ein Baumeisterhaus

Das Mehrfamilienhaus Müsli – der Flurname ist identisch mit der Adresse – lässt erkennen, dass auch im Sernftal im Berg- und Industriekanton Glarus ein zeitgemässes Wohnangebot gewünscht wird. Und es belegt, dass sich dieser Wunsch ökonomisch vertretbar und mit beachtlichen Ansprüchen an die architektonische Qualität umsetzen lässt. Der dreigeschossige Riegel mit Keller und Tiefgarage steht im Grunde genommen in der Tradition der Baumeisterhäuser. Bauherr, Planer, Realisator, Vermieter und Betreiber ist das über 150 Jahre alte Bauunternehmen Marti aus dem Nachbarort Matt. Hansruedi Marti, der nach seinem Architekturstudium 2008 im Umfeld der Familienbetriebe die Marti AG Architekten gründete, vernahm damals von Klagen jüngerer Bewohnerinnen und Bewohnern Elms: Es gebe für sie zuwenig passende, günstige Mietwohnungen, und dies fördere die Abwanderung. Marti plante daraufhin das Mehrfamilienhaus für ein Grundstück am unteren Ortseingang, das man der Gemeinde abkaufen konnte. Für die Bauherrschaft war klar, dass ihr Wohnobjekt, sollte es eine sichere Rendite abwerfen, nicht ausschliesslich ein «Haus für Junge» sein durfte, sondern Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen befriedigen sollte – zu vernünftigen Preisen. Deshalb wurde ein Teil der Wohnungen alters- und behindertengerecht geplant und umgesetzt. Die zwölf Wohnungen des im Jahr 2011 fertig gestellten Gebäudes sind alle vermietet, zwei davon als Ferienwohnungen. In drei Wohnungen leben gar Zuzüger!

Schottenbauweise

Das Mehrfamilienhaus steht quer im Talboden; wenige Schritte neben der östlichen Stirnfassade schiesst die Sernf in ihrem von Bäumen gesäumten Bett fast pfeilgerade nach Norden. Es ist eine der wenigen grösseren Wohnbauten am Ort und bietet sich dem Betrachter als markante Silhouette mit fünf unterschiedlich langen, von Westen nach Osten abfallenden Pultdächern dar. Die Architekten korrigieren: Es handle sich um ein Sheddach, und in der Tat sind in die kürzeren Dachabschnitte Fenster eingesetzt. Das Sheddach ist für die Architekten eine Hommage an die Industriearchitektur des Kanton Glarus.

Die Wohnungen sind von Norden über zwei Treppenhäuser erschlossen. In das Treppenauge einer Gebäudehälfte ist



Das Sheddach als Referenz zum Industriebau stuft im Inneren die Raumhöhen der Wohn- und Esszonen.

ein Lift eingebaut. An den kurzen Seiten des Volumens befinden sich sechs Viereinhalbzimmer-Wohnungen, zwischen ihnen sind sechs Dreieinhalbzimmer-Wohnungen untergebracht.

Als konstruktives Konzept der an der Mittelachse gespiegelten Anlage diente die Schottenbauweise. Gemauerte oder betonierte Scheiben tragen Ortbeton-Flachdecken; im Dachgeschoss sind es Schotten aus Holzelementen. Jede Wohnung besitzt eine Wohn- und Esszone mit integrierter Küche, die zwischen beiden Längsfassaden durchläuft. An der Südfassade gewährt sie Zutritt zum Balkon. Die Balkone sind Holzkonstruktionen, die wie kleine, abstrakte Türme vor dem Volumen stehen.

Konstruktionen in Holz sind auch das mit Welleternit eingedeckte Dach und die nur sich selbst tragenden Fassadenelemente mit ihren Verkleidungselementen aus Douglasie. Holzoberflächen prägen das Volumen, haben schon jetzt Patina angesetzt und spielen optisch dessen tatsächlichen Ausmasse herunter.

In struktureller Hinsicht handelt es sich um ein einfaches Gebäude. Die Architekten gaben sich allerdings mit gewöhnlichen Geschosswohnungen nicht zufrieden. Sie wollten etwas Besonderes bieten, einen Mehrwert. Diesen erreichten sie durch geschossweise versetzte überhohe Wohn- und Esszonen. Bei jeder Wohneinheit misst man dort vom Boden bis zur Decke 275 Zentimeter anstatt der sonst im Haus üblichen 235. Die Wirkung ist überzeugend und trägt zur Hierarchisierung der Räume in den einzelnen Wohnungen bei.

Kleine Besonderheiten

Die Besonderheiten im Innern werden von aussen über die Fassade wahrnehmbar. Man beschränkte sich grundsätzlich auf zwei Fenstertypen: ein grosses, in etwa quadratisches, bis auf einen «Verschleissrahmen» aussen flächenbündiges Format und ein kleineres, liegendes Format, vertikal unterteilt in einen geschlossenen Teil und einen Lüftungsflügel mit einer gelochten Holzbrüstung, in der Fassade zurückversetzt und mit einem Aluminium-Rollladen beschattbar. Der Versatz der Wohn- und Esszonen im Schnitt lässt sich durch die Anordnung der Fensterformate in der Fassade nachvollziehen. Die Verkleidung der einzelnen Fassadenelemente erfolgte abwechselnd horizontal und vertikal und bildet ein Schachbrettmuster – ein weiteres Mittel, um die Wirkung der Grösse des Volumens abzumildern und jeglichen Ansatz von Monotonie zu unterbinden.

Gediegen nüchtern

Die Innenausstattung zeigt exemplarisch, dass auch ein bescheidener Kostenrahmen Freiheiten lässt. Die vorfabrizierten Treppen sind ohne Sockelabschlüsse in die gestrichenen Betonkerne eingefügt. Sie werden begleitet von Brüstungen aus Duripaneel-Platten, die, inspiriert von lokalen Gesteinsformationen, in unterschiedlichen Grün-Schattierungen gestrichen wurden. Die Treppenhausbeleuchtung besteht aus nackten Glühbirnen mit einer reflektierenden Kappe.

Auch bei den Oberflächen in den Wohnungen gelang es, mit einer sorgfältig gewählten Vielfalt an Materialien Abwechslung zu schaffen und aus jeder Wohnung etwas Spezielles, Eigenes zu machen. In einem hellen Umbraton gestrichene Wände, Holzverschalungen aus Fichten-Dreischichtplatten, ein Zweischichtparkett und farbiges Linoleum ergänzen die unbehandelten Holzrahmen der Fenster, deren Einfassung sich im Fall der Grossformate auch als Ablage oder Sitzbank nutzen lässt. Die eingesetzten Mittel und Materialien erzeugen ein stimmiges Gesamtbild und setzen einen gestalterischen Rahmen, der sich von den Mieterinnen und Mietern individuell ergänzen lässt.

— *Manuel Pestalozzi*